



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Evaluation der Arbeitsgemeinschaft für
Familien-Mediation (BAFM e. V.)

**Evaluation der Familienmediation
in der Institutionellen Beratung.**

Zusammenfassung |
Schlussfolgerungen
Ausblick

Evaluation der Arbeitsgemeinschaft für
Familien-Mediation (BAFM e. V.)

Evaluation der Familienmediation in der Institutionellen Beratung.

Zusammenfassung, Schlussfolgerungen, Ausblick

Autoren:

**Reiner Bastine, Birgit Römer-Wolf, Frauke Decker,
Achim Haid-Loh, Stefan Mayer
und Katrin Normann-Kossak**

Projektkoordination:

**Psychologisches Institut der Universität Heidelberg
Hauptstraße 47 - 51,
D – 69117 Heidelberg**

gefördert durch das:

**Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend**

September 2005

1. Ziele und Anlage der Untersuchung

Die bundesweite Bestandsaufnahme der Familienmediation in der Institutionellen Beratung untersuchte im Rahmen des Projektes die folgenden drei **Zielsetzungen**: (1.) die Verankerung der Familienmediation in der Beratung einschließlich möglicher Schwellen ihrer Inanspruchnahme, (2.) die Praxis und Formen der Anwendung der Familienmediation in der Beratung sowie (3.) die Passung zwischen der familienmediatorischen Weiterbildung und den Anforderungen der Beratungspraxis.

Realisiert wurde die Untersuchung in enger **Kooperation** mit dem Wissenschaftlichen Projektbeirat, den im DAKJEV zusammen geschlossenen Beratungsverbänden, Fachkräften von Beratungsstellen, den Ausbildungsinstituten für Familienmediation und *last but not least* dem BMFSFJ.

Die Fragestellungen sollten einerseits die Perspektive von **Beratungsstellen**, andererseits diejenige von weitergebildeten **FamilienmediatorInnen** erfassen. Deshalb wurden beide Zielgruppen mit aufeinander abgestimmten Fragebögen postalisch befragt. Bei den Beratungsstellen wurden die Einrichtungen, die Familienmediation anbieten, ausführlicher befragt als jene Beratungsstellen, die Familienmediation konzeptuell nicht anbieten. Die parallele Erhebung der FamilienmediatorInnen erfolgte bei „AnwenderInnen“ der Familienmediation, die in Beratungsstellen beschäftigt sind, sowie bei FamilienmediatorInnen, die nicht in Beratungsstellen tätig sind („Fachkräfte“ der Familienmediation). Die Ergebnisse der Untersuchung wurden auf einem **Fachtag** „Familienmediation in der Beratung“ (05.09.2005) einer größeren Fachöffentlichkeit vorgestellt und diskutiert.

2. Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Obwohl die Untersuchung im Dezember 2004 und über den Jahreswechsel 2004 / 2005 durchgeführt werden musste, stieß sie auf eine beachtliche Resonanz. Auf die Erhebung antworteten 41 Prozent der angeschriebenen Beratungsstellen und 45 Prozent der FamilienmediatorInnen; der Datenrücklauf kann damit als durchaus befriedigend bezeichnet werden. 31 Prozent der 726 teilnehmenden Beratungsstellen boten Familienmediation an und 69 Prozent nicht. Von 671 FamilienmediatorInnen waren 30 Prozent in Beratungsstellen und 70 Prozent außerhalb von Beratungsstellen tätig.

Die Ergebnisse zeigen damit, dass **Familienmediation als kohärentes Verfahren** inzwischen von einem beträchtlichen Teil der Beratungsstellen (knapp einem Drittel) angeboten wird und dass dieses Angebot in der Beratung in den letzten zehn Jahren deutlich zugenommen hat. Anbietende und nicht anbietende Beratungsstellen unterscheiden sich hinsichtlich Bundesländern, Gemeindegrößen und Trägerschaft wenig, jedoch beschäftigen Beratungsstellen mit Familienmediation vergleichsweise sehr viel mehr Honorarkräfte sowie mehr JuristInnen und Angehörige anderer Berufe (vor allem mit pädagogischem Hintergrund) und weniger SozialpädagogInnen / SozialarbeiterInnen. Besonders wegen der Honorarkräfte weist dies auf eine fragilere Beschäftigungssituation hin. Diese Beratungsstellen schätzen die Bedeutung ihres Angebots an Familienmediation durchaus hoch ein und sie machen die Öffentlichkeit darauf häufig aufmerksam.

Noch stärker als Familienmediation als kohärentes Verfahren haben **mediative Methoden und Strategien** Einzug in die Beratungspraxis gehalten und sind dort weit verbreitet, während das phasenweise Einsetzen der Mediation in einem komplexeren Beratungsprozess („Mediation als Modul“) – etwa im Rahmen einer Trennungs- und Scheidungsberatung – noch relativ selten anzutreffen ist. Nach wie vor stellen sich aber für das Verfahren als Ganzes wie für mediative Methoden und Module Fragen nach Kriterien für die Indikation und nach Formen der Integration der Familienmediation in die Beratungspraxis, die in weiteren Forschungsvorhaben zu untersuchen sind.

Beratungsstellen, die keine Familienmediation anbieten, führen das vorwiegend auf einen Mangel an entsprechend ausgebildeten Fachkräften zurück, den Bedarf decken sie mit anderen Beratungsverfahren ab. Vorbehalte gegenüber der Familienmediation, die Ablehnung durch Träger oder eine mangelnde Passung zum übrigen Angebot der Stelle spielen dagegen beim Verzicht auf die Familienmediation kaum eine Rolle. Bei Anfragen nach Familienmediation versuchen diese Stellen den Bedarf zu klären, zeigen Beratungsalternativen auf oder verweisen an andere Einrichtungen, wobei die konkreten Formen der Vernetzung, Kooperation und Verweisungspraxis sowie deren Effekte unbedingt noch genauer aufzuklären sind.

Wie die Untersuchung zeigt, hat sich der weitaus überwiegende Teil dieser Familienmediationen mit **Trennungs- und Scheidungsproblemen** beschäftigt. Anlass für eine Mediation in einer Beratungsstelle waren deutlich seltener Partnerschaftskonflikte, Konflikte zwischen Kindern oder Jugendlichen und ihren Eltern und ganz selten familiäre Konflikte im schulischen Bereich oder bei Erbschaftsangelegenheiten. Weitere familiäre Konfliktthemen, wie etwa Generationskonflikte mit alten Eltern, spielen kaum eine Rolle in der Mediationspraxis der Beratungsstellen. Es sind im Rahmen der Untersuchung bisher wenig andere familiäre Konfliktlagen erkennbar, zu denen Beratungsstellen Mediationsangebote vorsehen.

Die **Versorgungssituation** mit Familienmediation ist dadurch gekennzeichnet, dass die anbietenden Beratungsstellen für das Jahr 2003 knapp 5.800 Familienmediationen durchgeführt haben. Hochgerechnet auf alle Institutionellen Beratungsstellen im Bundesgebiet wurden damit im Bezugsjahr schätzungsweise 18.000 Familienmediationen in Beratungsstellen realisiert. Der Anteil der Familienmediationen an allen Beratungsfällen der anbietenden Beratungsstellen in der Untersuchungsgruppe beträgt 7 Prozent, für alle Institutionellen Beratungsstellen allerdings nur sehr geringe 2,2 Prozent.

Gegenstand von Beratung und Familienmediation sind zunehmend kleinteilige Konfliktthemen - z.B. Ferien- und Feiertagsregelungen, Erziehungsprobleme, Schulentscheidungen, Wohnungsentscheidungen bei Trennungen, Umgangsregelungen, Probleme in Patchwork-Familien usw. -, so dass die Beratungsanlässe die Zahl der eigentlichen Scheidungsfälle (in 2003: 214.00 Scheidungen mit 170.00 betroffenen Kindern) um ein Vielfaches übersteigen. Darüber hinaus gibt es eine größere Zahl von Trennungen nicht ehelicher Partner-/ Elternschaften, deren Konfliktthemen in der Mediation behandelt werden und deren Zahl in keiner offiziellen Statistik zutage tritt. Um den Grad der Gesamtversorgung mit Familienmediation bei Trennungs- bzw. Scheidungskonflikten aufzuklären müssen neben den in der institutionellen Beratung behandelten Fälle auch jene berücksichtigt werden, die in anderen Einrichtungen durchgeführt werden. Hier zu gehören vor allem freie Praxen, Anwaltskanzleien, Jugendämter, gerichtangegliederten Mediationsstellen, Universitäten oder Modelleinrichtungen. Hinsichtlich der Versorgungssituation in diesen Institutionen verfügen wir bisher über keine verlässlichen Daten, so dass hier dringend weitere Untersuchungen erforderlich sind.

Angebot und **Nachfrage** der Familienmediation werden von nicht anbietenden Beratungsstellen als niedrig, von in der Beratung tätigen FamilienmediatorInnen als mittel eingeschätzt. Angebot und Nachfrage in Beratungsstellen scheinen danach in einem relativ ausgewogenen Verhältnis zu stehen. Anders ist die Lage, wenn der **Bedarf** potenzieller Nutzer in familiären Konfliktlagen eingeschätzt wird. Aus der Perspektive beider Expertengruppen – also auch der nicht anbietenden Beratungsstellen – übersteigt der Bedarf signifikant vorhandene Angebote und Nachfragen. Dieser Experteneinschätzungen sollten allerdings dringend durch weitere Analysen ergänzt werden, in denen die Bedarfslage direkt bei potenziellen familiären Nutzern und ratsuchenden Familien ermittelt wird.

Dies gilt in gleicher Weise für die **Nutzungshindernisse**, die im Rahmen dieses Projektes von den FamilienmediatorInnen in der Beratung beurteilt wurden. Nutzungshindernisse werden vor allem in der geringen Bekanntheit der Mediation in der Bevölkerung, in den Kosten für die Mediation sowie in Widerständen anderer Berufsgruppen gesehen. Ob dies auch die Gründe

von potenziellen Nutzern sind, die diese von vermehrter Nachfrage nach Mediation abhalten, oder ob nicht auch noch ganz andere Faktoren dabei eine Rolle spielen, sollte unbedingt in einem weiterführenden Projekt geklärt werden.

Die **Durchführungspraxis** der Familienmediation in der Beratung ist zunächst, wie bereits erwähnt, durch den Schwerpunkt auf Trennungs-, Scheidungs- und Nachscheidungskonflikte gekennzeichnet. Zu Beginn der Mediation war in etwa der Hälfte der Fälle noch kein offizielles Verfahren in Gang gesetzt worden, bei der anderen Hälfte waren allerdings schon formal-juristische Schritte eingeleitet worden. Wenn in Beratungsstellen im engeren Sinne Trennungs- und Scheidungsmediationen durchgeführt wurden, stehen Regelungen von Eltern-Kind-Kontakten im Vordergrund, jedoch werden ebenso häufig auch Unterhalts- und Vermögensfragen einbezogen. Damit werden offenbar die spezifischen Potenziale der Mediation, nämlich psychosoziale und materielle Aspekte in einem einheitlichen Verfahren zu klären und zu regeln, in vollem Umfang genutzt. Die abschließenden Vereinbarungen werden häufig durch mündliche Absprachen getroffen. Rechtliche Aspekte werden ganz im Sinne des Modells der BAFM vorwiegend durch Delegation an externe Beratungsanwälte einbezogen.

Die **Klientel der Familienmediation** in Beratungsstellen besteht am häufigsten aus verheirateten Eltern zweier Kinder im Grundschulalter, bei denen die Eltern bereits getrennt leben, zwischen 31 und 40 Jahre alt sind und Realschulabschluss haben. Damit werden von der Mediation nach wie vor besonders Familien mit Kindern angesprochen, für die eine einvernehmliche Regelung der Trennungsaueinandersetzungen besonders wichtig ist. Allerdings zeigt sich an der Tatsache, dass die meisten Eltern bereits getrennt leben, wenn sie eine Mediation aufsuchen, dass zwar häufig noch kein gerichtliches Verfahren in Gang gebracht wurde, der Prozess des Auseinanderlebens jedoch schon fortgeschritten ist.

Erstaunlicherweise werden **Kinder und Jugendliche** nicht so häufig persönlich am Prozess der Familienmediation beteiligt, wie eigentlich erwartet wurde. Die Gründe dafür liegen vermutlich sowohl an einem Mangel an methodischen Kenntnissen über die Art und Weise, wie Kinder und Jugendliche bei der Regelung elterlicher Differenzen (vor allem bei Trennung und Scheidung) beteiligt werden können, wie auch am Fehlen wissenschaftlich begründeter Indikationskriterien, wann Kinder und Jugendliche zu beteiligen sind und wann nicht. Welche positiven Auswirkungen für Kinder und Jugendliche welcher Altersstufe von einem elterlichen Mediationsverfahren zu erwarten sind, gehört ebenfalls zu den vorrangigen Aufgaben künftiger Forschungsvorhaben.

Die in Beratungsstellen tätigen **FamilienmediatorInnen** sind durchschnittlich 48 Jahre alt und überwiegend weiblich, sehr umfangreich in Familienmediation sowie meistens noch in einem anderen Verfahren ausgebildet und relativ jung an Erfahrung mit Familienmediation. Vom Grundberuf her haben sie sehr häufig ein sozialpädagogisches, juristisches oder theologisches Studium absolviert oder kommen aus Lehrberufen. Sie sind vorwiegend bei gemeinnützigen Vereinen tätig und oft in einem ungesicherten beruflichen Status als ehrenamtliche oder Honorarkräfte oder nebenberuflich beschäftigt neben einer selbstständigen Tätigkeit. Die in der mediatorischen Weiterbildung erworbenen Kompetenzen decken gut die Anforderungen der Beratungspraxis ab, wenn auch einzelnen Themen, wie z.B. entwicklungspsychologische Aspekte, Gewalt in Partnerschaften und Familien, Umgang mit Kindern, Umgang mit Krisen, Umgang mit erzwungener Mediation u.a., in der Weiterbildung stärker vermittelt werden könnten. Insgesamt entsteht der Eindruck hoch qualifizierter Fachkräfte, die in der Familienmediation eine wichtige Ergänzung ihrer professionellen Kompetenzen sehen, die sich aber noch in keiner gesicherten beruflichen Stellung befinden. Die Potenziale dieser Beratungsfachkräfte könnten damit noch besser in die Beratungsstellen integriert werden.

3. Perspektiven

In der Diskussion der Befunde wurde verschiedentlich deutlich, dass weiterführende Analysen der umfangreichen Daten wünschenswert sind und besonders für die Beratungsverbände und die Einrichtungen vor Ort hilfreich wären. Dies betrifft vor allem differentielle Auswertungen für die Beratungsstellen nach Trägerschaft und Art der Beratungsstellen sowie der Beratungsleistungen nach Beratungsanlässen. Auch für die FamilienmediatorInnen könnten vertiefende Analysen beispielsweise weitere Informationen über die Versorgungsdichte an Familienmediation liefern, die Rückschlüsse über Versorgungspässe und über die Versorgungssituation in verschiedenen Bundesländern geben könnten. Solche weiterführenden Auswertungen müssen allerdings zukünftigen Arbeiten überlassen bleiben.

Darüber hinaus hat das Projekt eine Reihe von Kenntnislücken sichtbar gemacht, für die ein dringender weiterer Untersuchungsbedarf besteht. Am dringlichsten ergeben sich Forschungsfragen vor allem für drei Themenbereiche:

- Vorrangig sind grundlegende Forschungen zur geeigneten und angemessenen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen am familienmediatorischen Verfahren. Ziel dieser Untersuchungen sollten entwicklungspsychologische begründete Aussagen zur Indika-

tion und zur methodischen Gestaltung des Einbezugs von Kindern und Jugendlichen in das Verfahren sein. Darüber hinaus sind gezielt Erfahrungen über die Auswirkungen der elterlichen Mediation auf Kinder und Jugendliche zu sammeln. Die Indikationsfrage sollte insbesondere klären, in welchen kindlichen oder jugendlichen Entwicklungsstadien, bei welchen familiären Problemlagen und zu welchen Zeitpunkten des Prozesses Kinder und Jugendliche an dem Verfahren sinnvoll beteiligt werden können. Die Ergebnisse hätten sehr wesentliche Konsequenzen für die familienmediatorische Praxis wie für die Gestaltung der Fort- und Weiterbildung der MediatorInnen. Die Diskussion im wissenschaftlichen Beirat zeigte, dass generell ein Theorie- und Methodendefizit hinsichtlich der angemessenen Partizipation von Kindern und Jugendlichen im gesamten Bereich der Familienberatung zu beklagen ist.

- Die Perspektive der potenziellen Nutzer und Nutzerinnen ist unentdecktes Land, in diesem Forschungsbereich stellen sich daher noch sehr viele Fragen, die insbesondere unter dem Aspekt einer besseren Nutzung der Beratungsangebote durch die betroffenen Familien stehen: Was motiviert Familien, in familiären Konfliktlagen eine selbstbestimmte Erarbeitung einvernehmlicher Konfliktlösungen zu wählen? Welchen Ressourcen – evtl. auch finanzieller Art - benötigen Familien, um diesen Weg einer streitigen Lösung vorzuziehen? Was hindert sie daran, ihren Bedarf in Nachfrage nach bzw. Nutzung von Beratungsangeboten zu überführen? Bei welchen Graden einer Eskalation halten sie eine professionelle Hilfe für besonders nützlich? Welche positiven Auswirkungen erwarten sie für sich und für die betroffenen Kinder? Unter welchen Voraussetzungen würden sie das Einbeziehen ihrer Kinder für sinnvoll halten? Wie können Beratungsstellen diese Familien am besten erreichen?
- Unter der Perspektive der Beratungsfachkräfte ist die weitere Erforschung folgender Fragen sinnvoll: Wodurch kann die Umsetzung der in den Beratungsstellen vorhandenen Kompetenzen in Angebote gefördert werden, was hindert daran? Wann halten die Beratungsfachkräfte Mediation als kohärentes Verfahren, wann das Arbeiten mit mediativen Methoden für indiziert, wann nicht? Wie kann Mediation als Modul in Beratungsprozesse integriert werden? Wie könnten Kooperation mit anderen Berufsgruppen, Vernetzung und Verweisungspraxis optimiert werden? Lassen sich die Kosten für Mediation reduzieren? Wie lassen sich neue Angebote der Mediation in familiären Konfliktlagen besser etablieren und die Nachfrage danach fördern?